Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 12

Artikel: Jdyll : aus dem Leben der Insekten
Autor: Kaiser, Jsabelle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668618

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die wilde Rebe färbt sich rot.

Die wilde Rebe färbt sich rot,
Der Wind fegt durch die Heide;
Nun naht die blasse Winternot
Im feuchten Nebelkleide.

Die wilde Rebe färbt sich rot,
Und blaß sind deine Wangen;
Verweht ist, was der Mai uns bot
Und was die Lerchen sangen.

Die wilde Rebe färbt sich rot,
Die Blätter singen leise
Im purpursatten Weihetod
Die stille Schlummerweise.

Und färbt sich auch die Rebe rot —
Mein Kind, solang ich lebe,
Kein Welken unsern Blättern droht,
Denn unserer Liebe wilde Rebe:
Die färbt kein Herbst hienieden rot.

Isabelle Kaiser.*)

Idyll.

Aus dem Leben der Insekten. — Von Isabelle Kaiser.

Es ist einer jener Frühsommerabende, voll reicher Gnade, die wie eine Erlösung aus dem Leiden anmuten.

Einer jener seltenen Abende, die die Seele träumerisch und weich wie ein Schumann'sches Lied stimmen.

Das Blühen der Erde hat seinen Höhepunkt erreicht. In den Gärten schwebt der Weihrauch der Ilgenbeete, und rosig steigt die Mondscheibe, wie eine von unsichtbarer Hand emporgehobene Hostie über den Altar der weißgesäumten Berge. Das Glück scheint fühlbar in der friedlichen Pracht eingesponnen. Die Landschaft ist ein über seine eigene Schönheit staunender Freund, der uns durch die Himmelsbläue zulächelt.

Die Abendröte entbietet der Erde den Gutenachtgruß! Man ahnt, daß Morgen schon, vielleicht, das erste welke Blatt vom unberührten Kelch der Rosen sinken, die Unschuld der Lilien sich trüben und ein leiser Vor-

*) Aus der 3. und 4. vermehrten Auflage der Gedichte von Isabelle Kaiser: Mein Herz. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 1921.

bote der sommerlichen Sattheit und des rührenden Verfalls des Herbstes die weiche Dämmerung durchschauern wird. Aber heute Abend ist die Schönheit so vollkommen und unberührt, daß der Glaube an eine allgemeine Güte in der durchsichtigen Luft einherschwebt.

Ich trete aus meiner „Einsiedelei", ein Buch von Maeterlinck in der Hand, und schreite dem Strande zu. Meine Bank erhebt sich knapp gegenüber der Mauer, an deren Fuß der See, wie eine menschliche Brust, atmet und seufzt. Kaum habe ich mich gesetzt und lasse den Blick jenseits der glühenden Flut schweben, als ich das „St! St! St!" eines schwirrenden Insektes vernehme und eine gewaltige Hornisse ruckweise an mir vorüber fliegt. Ich bewundere ihre lichten Reigen im jungfräulichen Abend. Sie genießt ohne Zweifel, wie ich, den Frühsommerabend. Nein! ihr zorniger Bogen gilt mir, und ihr grimmiger Baß, der vorerst nur mahnend klang, artet schon in Drohung aus. Ich ducke mich nicht, und kann an einen so unbegründeten Angriff nicht glauben. Warum lauert mir das kluge Tierchen so feindlich auf, da ich mich um sein Dasein nicht kümmere?

Meine Ruhe regt die unheimliche Wespe nur auf, statt sie zu besänftigen. Immer enger umzingelt mich ihr grollendes Toben. Blitzähnlich sehe ich die Ringe um den schmalen goldgepanzerten Leib gelb und giftig schimmern. Der Stachel fährt, wie ein winziger Degen, unzählige Male zur Scheide ein und aus und bedroht mich. Immer heißer verfolgt mich der kleine Tyrann der Luft. Nein! diese wutenbrannte Bestie soll mir nicht die Seligkeit des wundersamen Abends vergällen; aber ein Tropfen Bitterkeit ist in den Kelch der Verzückung gefallen.

Die gelbgeringelte Riesenfliege gerät immer mehr aus Rand und Band, ohne daß ich ihr nur mit einer losen Gebärde zu wehren suche. Ich gedenke desjenigen, der da sagt: „Was ihr dem Kleinsten unter meinen Brüdern tut, das tut ihr mir selbst an!" und sind die Tiere nicht unsere „scheuen Brüder?" Ich gedenke des „Poverello" von Assisi, der den umbrischen Vögeln Predigten hielt, und ich erteile innerlich dem kleinen Wüterich eine freundliche Ermahnung: „Was soll deine blutgierige Wut? Ich beanspruche nur einen winzigen Platz in diesem Hain, der mein Eigen ist, und besitze keine Flügel, wie du, um nach Wunsch davonzuschwirren.

Geh deines Weges, kleiner Eindringling, siehst du denn nicht, was für ein harmloses Wesen eine Dichterin ist, die an einem poetischen Abend eine Dichtung genießen will?"

Die Riesenwespe erweist sich allen Mahnungen gegenüber als widerspenstig. Je mehr ich in meinem Gleichmut verharre, je schärfer verdoppelt sie ihre raubgierigen Ausfälle. Durch ihre Mißerfolge zur äußersten Wildheit getrieben, schießt sie in blitzschnellen Ellipsen über mein

Haupt, schnellt gefährlich über, und stiebt so heftig hin und her, daß es wie ein greller Pfiff schwirrt: „Flieh! oder ich steche!f Houst! Houst!“

Wohl habe ich längst verstanden, daß die Hornisse mich von meinem Platz vertreiben möchte; aber ich mag mich weder ihren Launen fügen, noch den Anschein geben, als weiche ich ihren Drohungen.

Nein! mein Ehrgeiz geht dahin, der kleinen Bestie durch meine Langmut die Eitelkeit ihrer feindlichen Haltung zu beweisen. So rühre ich mich nicht von der Stelle.

Eine Sekunde lang glaube ich schon den Haß des wütenden Insektes durch Güte überwunden zu haben . . . Es wendet sich ab.

Der Wahn hält nicht lange an, und bitter ist die Enttäuschung. Weit davon, die Waffen zu strecken, zieht der kleine unverbesserliche Drache dahin, um . . . (wer würde es glauben!) eine Truppenverstärkung, Gott weiß woher, zu holen!

Und nun schießt es zweifach greulich empor. Zwei Teufelskerlchen stieben hin und her, sie beherrschen die Domäne der Luft, die blitzt und tost von ihrem Zorn, und ihr Gebaren macht mir den Aufenthalt zur Qual.

Meine Wangen werden von den Flügeln des frechen Geschmeißes gestreift, und sie sausen auf mich los wie Bomben!

Wie die zwei kleinen Tyrannen ihre teuflischen Tarantellen immer enger um meine Schläfen ziehn, entsinne ich mich des Spruches: „Man soll die Hornisse nicht reizen“ und des Satzes: „Drei Hornissen töten den stärksten Mann“. Angesichts dieser Starrköpfigkeit droht meine Ruhe in Einfalt auszuarten. Der Zusammenbruch meines Glaubens betrübt mich seltsam. Die schöne Natur, deren Vollkommenheit ich soeben noch pries, ist also nicht sonder Fehle?

Warum spricht Materlinck von der „Intelligenz der Blumen“, wenn die Tiere, die ihnen doch überlegen sind, davon so ganz entblößt sind, daß ihr Instinkt zwischen einem Gegner und einem Freund nicht zu unterscheiden vermag!

Arme Bestien! seid ihr wirklich die gut genannten?

Da ist es aber an den Gescheitesten nachzugeben, sage ich mir, um meine demütigende Niederlage zu bemänteln, als ich eben bemerke, wie eine der verblendeten Hornissen wiederum die Arena des Kampfes verläßt, um die dritte Verstärkung — der Tod des stärksten Mannes! — aufzutreiben!

Nun wird wohl der ganze Schwarm zur Hülfeleistung heransausen, zum verzweifelten Ausfall gegen die Träumerin in der rosigen Abendstunde, die so nach Blüten und göttlicher Schöpfergüte duftet!

Endlich, des Streitens müde, ohne nur den Finger zu heben, um die kleinen Quäler zu vertreiben, lasse ich mich nun herbei, auf meiner Bank ein klein wenig zur Seite zu rücken. . .

Was sehe ich nun? Welch' ein Wunder spielt sich denn hier ab? Zur selben Sekunde, wo ich den Sitz etwas rücke, lassen die atemlosen, bebenden Tierchen von ihrer Verfolgung ab. Eilfertig huschen sie von mir weg, und die wütenden Zornesausbrüche verwandeln sich jäh in lichten Reigen. Die seltsamen Kämpferinnen ziehen vom Schlachtfeld ab und überlassen den vermeintlichen Feind seinem Schicksal.

Der wilde Kampf hat sich in einen Freudentanz im leuchtenden Äther aufgelöst. Die Degen werden hurtig in die Scheide gesteckt, und die Truppe spannt die Schwingen aus und fliegt einträchtiglich ihrer Behausung zu, wie ein Heer am Abend des teuer erkauften Sieges!

Wie ich nun dem Heimflug folge, entdecke ich staunend in den Fugen zwischen den Zementziegeln der Gartenmauer eine winzige, mit äußerstem Fleiß ausgehöhlte Grotte, die die Wohnstätte meiner Hornisse bildet und deren Eingang ich unwissentlich versperrte!

So war ich der kecke Eindringling im Reich dieser Insekten! Ein Schleier reißt und meine Augen werden sehend! Ich bitte die gewandten Tierchen um Vergebung, sie so leichtsinnig der Blödheit geziehen zu haben, wo es an mir war, dem denkenden Gehirn, zu erkennen, daß diese Hornissen mich nicht aus Lust zur Bosheit angriffen, sondern einzig, um gegen die Verletzung ihres Heimes Protest zu erheben! Und ich forderte sie noch in meiner Einfalt auf, ihres Weges zu ziehen, dieweil ich hartnäckig den ihrigen versperrte! Mein stumpfer Geist versteifte sich in diesem großen Garten, just gegenüber ihrer Pforte auszuharren, zur Stunde, wo die ehrsamen Bürger sich in ihre Häuslichkeit zurückziehen!

Im Lauf des seltsamen kleinen Dramas, das sich zum Idyll wandelte, ist mein Interesse an meiner Lektüre notgedrungen erlahmt: Maeterlinck wollte mir nur die Klugheit der Blumen beweisen; nun hatte ich, im Buch aller Bücher, eine Seite umgeblättert, die mich lehrte, die Klugheit bis im letzten Tierchen hochzuachten.

Nun erscheint mir wieder der Feierabend von wundersamer Harmonie und die Lust am Leben von eindringlicher Tiefe. Die Hornissen selbst, von der Schönheit der Stunde gelockt, kehren wieder, eng aneinander geschmiegt auf die Schwelle ihrer Höhle, wie ein ruhiges Bürgerpaar nach einem schweren Arbeitstag die frische Luft vor seiner Pforte atmet!

In jenen Zeiten wurden die Hornissen in den nachbarlichen Gärten unerbittlich ausgerottet, indem Flaschen mit schmaler Öffnung an den Bäumen aufgehängt wurden, mit einer süßen Flüssigkeit erfüllt, darin sie

jämmerlich ertranken! Wie ich mein liebliches Abenteuer erzählte, da gab es ein großes Geschrei: „Wo ist das Hornissennest, daß wir es ausrotten?" — Gemach! Gemach! ich werde doch niemals die klugen kleinen Quäler, die meine Freude wurden, verraten! Wie? ich sollte die kleinen Lehrmeister, die mir eine so köstliche Lektion erteilten, einem schmählichen Untergang weihen! Nein, tausendmal nein! Mein Hornissenpaar wurde gerettet! Oft beobachtete ich noch die Tierchen beim abendlichen Heimflug, aber ich zog mir niemals mehr die Drohung ihrer gezückten Dolche zu.

Die Eintagstierchen leben nicht mehr, aber ich hoffe, daß ihre Nachkommenschaft sich unterm freien Himmel tummelt und anderen Menschenkindern eine Lehre der Milde gegenüber den demütigsten Kreaturen erteilen, die da die Größe Gottes bis ins unendlich Kleine zu verkündigen wissen.

Aus welschen Landen.

Reisebilder eines Wanderlustigen von M. Th.

(Schluß.)

2. Boudry und die Gorges de l'Areuse.

Wer immer Neuchâtel besucht, der muß auch einmal die Gorges de l'Areuse durchwandern.

Wenn das turmbewehrte, stattliche Schloß von Colombier, das heute als Kaserne und Waffenplatz dient und seine ebenso stattlichen Alleen und geradezu imposanten Baumgruppen durchwandert sind und das freundliche Städtchen gleichen Namens hinter einem liegt, wird bald von der Höhe, die sich zum Areusetal niedersenkt, jenes andere Städtchen sichtbar, das gewöhnlich zum Ausgangspunkt einer Wanderung durch die Gorges genommen wird. In langer Häuserreihe steigt's den Südhang des stark abfallenden Plateaus auf, bis hoch hinauf zu den Türmen des alten Schlosses: Boudry, der Ort, an dem Marat, der Revolutionär, geboren wurde. Und hinter des Städtchens Häusergewirr ragt, schützend vor rauhem Nord, steil auf die rundliche Kuppe der „Montagne de Boudry", am Eingang ins Val de Travers, jener einzig schöne Waldrücken, um seines Holzreichtums weithin berühmt, die nie versiegende Quelle des Wohlstands für all die Gemeinden, die am Südfuß in seinen Besitz sich teilen, um der prächtigen Waldungen willen viel besucht, in denen Auerhahn und Schwarz-Specht heute noch hausen, wo um die Mitte des letzten Jahrhunderts noch der letzte Bär gesichtet worden war.

Schmutzig braun schießt die Areuse als ansehnlicher Fluß an des Städtchens Flanke dem glitzernden See entgegen; an ihrem Ufer lagert eine Komödianten-Familie um Wagen und Feuer, und schmutzige Kinder jagen, kreischend und prügelnd, einander. Am geräumigen, gelben Schulhaus, am kleinen Lokal-Museum mit reichen Pfahlbaufunden vorbei geht's ins Städtchen hinein. Plötzlich biegt die Straße in scharfer Kurve nach links und beginnt zu steigen. Aus der Tiefe brausen die Wasser der wilden Areuse, wir stehen auf der alten Steinbrücke, die in zwei Bogen hoch